

Neuere Forschungen zu hagiographischen Fragen

8. Fachtagung der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit dem Arbeitskreis für hagiographische Fragen 5. bis 7. April 2001 in Stuttgart-Hohenheim

Anders als im Jahr zuvor, als der Arbeitskreis für hagiographische Fragen und die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart eine Studientagung zum Thema "Mirakel im Mittelalter" veranstalteten, war das achte Treffen des Arbeitskreises nicht einem bestimmten Thema gewidmet, sondern diente in erster Linie der Vorstellung und Diskussion laufender Forschungsarbeiten. Zu Wort kamen vornehmlich jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland und Frankreich. Sämtliche Beiträge waren im Bereich der Mediävistik angesiedelt, deckten jedoch in thematischer wie methodischer Hinsicht ein breites Spektrum ab.

Der argumentative Einsatz von Wundererzählungen in italienischen Texten des 11. Jahrhunderts war das Thema des Referats von **Christoph Dartmann** (Münster). Anhand von vier Texten des 11. Jahrhunderts zeichnete der Referent exemplarisch nach, in welcher Weise in der Auseinandersetzung um die Kirchenreform Wunderberichte eingesetzt wurden, um der eigenen Position den Anschein göttlicher Bestätigung zu verleihen, Wunderberichte also als Argumente verwendet wurden. Als Nachweis einer "problematischen" Heiligkeit begegnen Wunderberichte in so unterschiedlichen Schriften wie der 'Vita Zenobii' des Laurentius Amalfitanus und der "Vita Arialdi" des Andrea von Strumi. Für den Verfasser der 'Vita Zenobii' sind die Wunder des spätantiken Bischofs Zenobius Belege für dessen Tugendhaftigkeit, denn in der Sicht des Autors kann von der Wunderkraft eines Heiligen auf dessen Tugenden geschlossen werden. Die 'Vita Arialdi' zielt darauf ab, den Führer der Mailänder Pataria den Vallombrosanern, die in der Toskana eine ähnliche Rolle wie die Pataria in der Lombardei spielten, als Vorbild vor Augen zu stellen. Dieser Intention dienen Berichte über provozierende Aktionen und die Wiedergabe von Reden gegen den Mailänder Klerus, insbesondere aber die spektakuläre Schilderung der wunderbaren Bewahrung des Leichnams Arialds. Die von einem Gegner Arialds verfasste 'Historia Mediolanensis' ist dagegen bestrebt, die Gottgefälligkeit der ambrosianischen Kirchenverfassung darzulegen. Wiederum ähnlich wie in der 'Vita Arialdi' werden hier in Wundererzählungen überkommene Motive der Hagiographie mit aktualisierten Deutungen versehen, um Gottes Beistand für die *ecclesia ambrosiana* aufzuzeigen. Besonders markant ist die Umdeutung eines Wunders aus den 'Dialogi' Gregors des Großen, das die 'Historia Mediolanensis' als Beleg für den Respekt Gregors für die Mailänder Ordnung verwendet und damit den eigentlichen Charakter der Episode in den Hintergrund drängt. Petrus Damiani schließlich integriert in seinem 40. Brief 'Liber Gratissimus' einige Wunderepisoden im Rahmen einer historischen Beweisführung durch Exempla. Sie stehen hier im Kontext einer anhand von Zitaten aus der Bibel und der patristischen Literatur (v.a. Augustinus) geführten Argumentation für die Unabhängigkeit der gültigen Sakramentspendung von der Würdigkeit des Priesters, der sie vollzieht; die Priesterweihe durch simonistische Bischöfe müsse demnach nicht wiederholt werden. Diese Position wird unterstützt durch Berichte von Priestern, die trotz eines unwürdigen Lebenswandels Wunder, etwa Dämonenaustreibungen, gewirkt haben. - Der Referent ging besonders darauf ein, wie in den untersuchten Schriften erzähltes Geschehen gedeutet wird. Er kam dabei zu dem Ergebnis, dass Erzählerkommentare und direkte Reden von Protagonisten primär dazu dienen, die einzelnen Episoden mit anderen Passagen zu verknüpfen, in denen Anliegen des Textes in diskursiver Weise entfaltet werden. In der 'Historia Mediolanensis' und der 'Vita Arialdi' sind dies vor allem lange direkte Reden, in denen Protagonisten im Stil kanonistischer Argumentation des 11. Jahrhunderts Positionen aus dem Umfeld der Schriften artikulieren. Eine derartige Analyse kann jedoch nur die Wirkungsabsichten des argumentativen Einsatzes rekonstruieren, nicht die tatsächlich erreichte Wirkung.

Der Vortrag von **Uta Kleine** (Hagen) widmete sich dem *hochmittelalterlichen Mirakel als einem Phänomen im Spannungsfeld zwischen kultischem Ereignis und hagiographischem Schriftstück*. Im

Rückgriff auf sozial- und mentalitätsgeschichtliche Ansätze einerseits und schriftlichkeitsgeschichtliche Forschungen andererseits wurden die lokalen Wunderkulte der Heiligen Anno (zwei Phasen in Siegburg, 1075/76 und 1183-86) und Nikolaus (Brauweiler, ca. 1040-1091) untersucht. Die Fallstudien beleuchteten zwei komplementäre Aspekte dieser Geschichten: den Wunderkult mit seinen Räumen, Trägerschichten, kultischen Handlungen und das Wunderbuch mit seiner Entstehungsgeschichte, seinen möglichen Hörer-Lesern und seinen Wiedergebrauchsszenarien. Die sozialräumliche Analyse lässt drei unterschiedliche Kultprofile hervortreten: Die posthume Verehrung Annos von Köln (1075/76), ein abteiliches Konsolidierungsunternehmen mit deutlicher Tendenz zur kultisch-herrschaftlichen Integration von Laien (I); der vorwiegend domanial und parochial ausgerichtete "Mischkult" in Brauweiler, in dessen Zentrum neben dem Klosterpatron Nikolaus auch die Gräber des besonders verehrten Gründerpaares Ezzo und Mathilde und des "heiligen" Abtes Wolfhelm standen (II), schließlich die zweite Phase des Annokultes, ein aufwendig inszeniertes Repräsentationsunternehmen, das wie in Brauweiler auf die Verteidigung des angefochtenen Herrschaftsraumes ausgerichtet war (III). Festgeschrieben wurden die ursprünglich mündlich-rituell vermittelten Kulte in den folgenden Mirakelbüchern: der ersten Serie der 'miracula Annonis' (ca. 1105), einer apologetisch getönten Fundationsgeschichte (I); den Wundersammlungen aus Brauweiler (ca. 1091 und ca. 1120), strategischen "Etappenverschriftungen" eines kontinuierlichen, lokalen Wunderstroms (II); schließlich der zweiten Serie der Siegburger 'libelli miraculorum' (ca. 1186/87), die sich im Laufe ihrer Niederschrift vom apologetischen Heiligkeits-*testimonium* zum kommemorativen Schriftstück mit stärker erbaulich-liturgischer Komponente wandelten (II). Die kodikologisch-überlieferungsgeschichtliche Analyse der erhaltenen Handschriftenbestände zeigt, wie selten diese Schriftstücke benutzt und abgeschrieben wurden - ein Befund, der die häufig wiederholte These vom pragmatischen Charakter der Mirakelsammlungen als Propagandainstrumente zumindest für den rheinischen Untersuchungsraum erheblich relativiert. Eine genaue sprachliche Analyse der Mirakelerzählungen ergibt hingegen, wie sehr die "Kultpropaganda" eine Domäne der Mündlichkeit war. Die späte Verschriftung des Wundergeschehens, so die These des Vortrags, erschließt möglicherweise den Wunsch der Kulthüter, sinnhaft gedeutete Vergangenheit im angesehenen und dauerhaften Medium der Schrift zu verewigen.

Mit einem der bestdokumentierten Ereignisse der mittelalterlichen Geschichte, dem Konflikt zwischen Heinrich II. von England und Thomas Becket, befasste sich das Referat *Nach dem Mord im Dom - Thomas Becket zwischen Erinnerung und Erzählung* von **Stefanie Jansen** (Frankfurt a.M.), das jedoch die Ereignisse und die davon berichtenden Texte aus einer neuen Perspektive betrachtete. Im Mittelpunkt stand die Analyse der Erzählsituationen der Autoren der zahlreichen Viten Becketts, bei denen es sich teils um Augenzeugen und enge Freunde des Erzbischofs handelt, sowie die Untersuchung der erzähltheoretischen Konsequenzen dieser Schreib- und Erinnerungssituation. Der Vortrag fragte nach der Konstruktion und Rekonstruktion von Vergangenheiten, nach Bedingungen des Gedächtnisses der Beteiligten und Erzähler sowie nach ihrem Umgang mit den in den Becket-Briefen greifbaren Grundlagen der Konstrukte. Die Becket-Geschichten, so das Fazit, werden auf den Mord hin ausgerichtet und erzählt, Handelnde und Situationen rückprojiziert. Sie sind defensiv angelegt, versuchen Erinnerung mit Gegenerinnerung zu überlagern - so postulieren sie beispielsweise eine Wandlung des Kanzler-Saulus zum Erzbischof-Paulus. Die Erzähler - einschließlich der Augenzeugen - sind in hohem Maße auf ihre schriftlichen Vorlagen (= Briefe) angewiesen, entnehmen diesen ihr Erzählmuster ebenso wie die Funktionen und Aussagen einzelner Abschnitte der Becket-Geschichte, die sie dann in höchst individuellen Szenen und eigene Erinnerungen, für den jeweiligen Erzählzeitpunkt nachjustiert, verwandeln. Die vielfach erschließbare Intertextualität, so die Feststellung der Referentin, verschleiert zwar die Sicht auf den "wahren" Becket, erlaubt dafür jedoch den Blick über die Schulter der mittelalterlichen Historiographen.

In ihrem Vortrag über die *Litanei als Quelle des Historikers* stellte **Astrid Krüger** (Frankfurt a.M.) das von ihr entwickelte methodische Instrumentarium zur Auswertung des 'Lorscher Rotulus' (2. Hälfte 9. Jh.), der einzigen nördlich der Alpen erhaltenen liturgischen Rollenhandschrift der Karolingerzeit, vor. Die Analyse der mit 534 Anrufungen ungewöhnlich umfangreichen Heiligenliste des Rotulus erfordert den Vergleich mit anderen Litaneien und ähnlichen Materialien; 86 Litaneien aus 69 Handschriften sowie 124 Kalender und Martyrologien des 8. und 9. Jahrhunderts wurden dazu untersucht. Die Litaneien sind einerseits einem statistischen Vergleich zu unterziehen, um selten und häufig genannte Heilige zu scheiden; erst dadurch wird es möglich, die Aussagekraft einer bestimmten

Namenserwähnung zu beurteilen. Auf der Grundlage eines direkten Vergleichs andererseits lassen sich Litaneigruppen bilden. Durch den Vergleich von Litaneien einer Gruppe können Einblicke in die Arbeitsweise eines Kompilators gewonnen werden, wie Krüger am Beispiel von drei Litaneien aus St. Gallen demonstrierte. Die Anwendung dieser Methoden auf den 'Lorscher Rotulus' führt zu folgenden Ergebnissen: Der Rotulus hat keine andere erhaltene Litanei zur Quelle. In ihm werden alle jene Heiligen angerufen, die eine breite Verehrung im Karolingerreich erfuhren, aber auch Heilige, deren Verehrung auf bestimmte Gebiete beschränkt war. Namen aus anderen Texten, die die Heiligenverehrung in Lorsch überliefern, sind im Rotulus zwar genannt, aber weder serienmäßig noch vollständig übernommen. Anhand einer ausgewählten Namensgruppe, nämlich der Heiligennamen, die die Gruppen der Märtyrer und der Jungfrauen in der Lorscher Litanei einleiten, zeigte die Referentin exemplarisch, welche Forschungen auf der Basis des Litaneivergleichs möglich sind: Die Namensreihen der Märtyrer und Jungfrauen beginnen mit den im römischen Messkanon genannten Heiligenreihen, ein Befund, der als Ausdruck einer deutlichen Nähe zu römischen Liturgiegepflogenheiten interpretiert werden kann. Der Vergleich des Rotulus mit zeitgenössischen Litaneien legt schließlich die Motive frei, die zur Entstehung einer so ungewöhnlichen Handschrift geführt haben könnten. Der Rotulus ist vermutlich Teil des königlichen Hofschatzes gewesen; er könnte als "Vorlage" für eine "ideale" Litanei gedient haben, die sich eng an römischer Liturgie orientierte und deren "Heiligenpanorama" eine Rezitation an den unterschiedlichsten Orten ermöglichte.

Matthias M. Tischler (Bamberg, jetzt Frankfurt a.M.) beabsichtigte mit seiner Skizze des *St. Galler Otmarkultes im 9. und 10. Jahrhundert*, den Selbstfindungsprozess der bedeutenden monastischen Gemeinschaft St. Gallens und ihres Umfeldes, die mentalen und praktischen Voraussetzungen hierfür und die konkreten gesellschaftlichen und politischen Auswirkungen dieser kultisch-liturgischen Entwicklung näher zu erläutern. Ausgehend von der biographisch-historischen Verfremdung der frühkarolingischen Lebenswirklichkeit St. Gallens im 8. Jahrhundert durch das Otmarbild der hochkarolingischen 'Vita S. Otuari' (und der 'Miracula S. Galli') aus der Feder des Walahfrid Strabo beschrieb Tischler die Etappen des dadurch ausgelösten Selbstfindungsprozesses des St. Galler Konvents und der St. Galler Klosterfamilia, die sich an dem stetig inhaltlich wie formal ausgebauten Otmarkult ablesen lassen. Endpunkte dieser Entwicklung des heiligen Gründerabtes cönobitischen Lebens in St. Gallen zum "Heiligen des alemannischen Volkes" wie "Heiligen des karolingischen Königtums" sind seine vermittelnde Stellung zwischen dem alemannischen Stamm und dem spätkarolingisch-ottonischen Königtum und die enge, kontinuierliche Verflechtung der Herrschaftsträger mit dem Otmarkult (Karl III., Konrad I. und Ottonen). Offenkundig hat es, so das Fazit des Referenten, also eine Affinität zwischen der spezifischen Bedeutung des Otmarkultes in St. Gallen seit dem 9. Jahrhundert und der Lebenswirklichkeit im spätkarolingisch-ottonischen Schwaben gegeben.

Mit dem hagiographischen Topos der *von Diebstahl bedrohten Reliquien in Berichten aus der Diözese Thérouanne (9.-10. Jahrhundert)* beschäftigte sich das Referat von **Charles Mériaux** (Lille/Göttingen). Der Referent analysierte zwei Berichte über Versuche, die Reliquien des hl. Bischofs Audomar von Thérouanne (gest. kurz nach 663) zu entwenden. Er ließ sich dabei weniger von der Frage nach den Interessen der Reliquienräuber leiten, sondern stellte die Suche nach den Hintergründen dieser Berichte, die in der Geschichte der angegriffenen Gemeinschaften selbst liegen, in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Der erste der versuchten Diebstähle wird für das Jahr 843 berichtet und Hugo, dem Laienabt von Sithiu, Kanzler und Halbbruder Ludwig des Frommen, zugeschrieben. Ein erneuter Angriff auf die Reliquien wird Ende des 10. Jahrhunderts behauptet: Während einer Reise der Kanoniker von Sithiu nach Nimwegen (956) zu König Otto habe sich dessen Bruder, Erzbischof Bruno von Köln, der Reliquien bemächtigen wollen. Beide Berichte, so die Interpretation des Referenten, decken Krisensituationen auf, denen das *monasterium bipartitum* von Sithiu zwischen dem 9. und 10. Jahrhundert ausgesetzt war, nachdem 820 Abt Fridugisus die Gemeinschaft der Mönche (um die Kirche St. Bertin) von derjenigen der Kanoniker (um die Kirche St. Audomar/Saint-Omer), getrennt hatte und dadurch eine Stimmung von Konkurrenz und Rivalität zwischen beiden Gemeinschaften entstanden war. Aufschlussreich sind zudem die Umstände der jeweiligen Niederschrift: So nutzte der Chronist der Abtei Saint-Bertin die Gelegenheit, den Kult seines Urgroßonkels, Bischof Folkuin von Thérouanne (gest. 855), der die kostbaren Reliquien nach Sithiu zurückgebracht hatte, zu fördern. Im zweiten Fall versuchten die Kanoniker, dem Zauber ihres Schutzpatrons einen höheren Wert

zuzuschreiben, zu einem Zeitpunkt, als sein Kult Konkurrenz dadurch erhielt, dass Graf Arnulf von Flandern Reliquien des heiligen Richarius, Walaricus und Silvinus den Mönchen überlassen hatte. Insgesamt lässt sich die Funktion eines Berichts über einen "versuchten Reliquiendiebstahl" dahingehend bestimmen, einem Kult oder einer Gemeinschaft zu einer Gründungsgeschichte zu verhelfen.

In seinem Beitrag *Heiligenkult im frühen Hussitismus* skizzierte **Achim Hack** (Regensburg) die Genese der hussitischen Heiligenverehrung, die mit der Hinrichtung von Jan Hus (1415) und Hieronymus von Prag (1416) auf dem Konstanzer Konzil ihren Ausgang genommen hatte. Von drei Augenzeugen der Ereignisse (Ulrich von Richental, Peter von Mladonowitz und Poggio Braggiolini) in sehr unterschiedlicher Weise als Ketzer, Heilige oder Heroen interpretiert, hat Peter von Mladonowitz den Flammentod der Prager Magister als Martyrium in der Nachfolge Christi dargestellt und damit eine Lesart propagiert, die durch die Selbstsicht der Betroffenen bereits vorgegeben war. Schon kurz nach der Verbrennung in Konstanz wurde insbesondere Jan Hus in Böhmen als Heiliger verehrt und sein Fest am 6. Juli unter anderem nach dem Vorbild der Veitsliturgie zelebriert; bildliche Darstellungen zeigen seine Aufnahme in den Himmel. Der Referent schloss seinen Vortrag mit Ausblicken auf die Haltung verschiedener heterodoxer christlicher Gemeinschaften des Spätmittelalters gegenüber dem Heiligenkult und fragte nach ihrem Verhältnis zu den Hussiten.

Am Beispiel der Katharina von Siena untersuchte **Sabine von Heusinger** (Konstanz) die *Konstruktion einer Heiligen* und die damit verbundene Entstehung ihres Kultes. Die Referentin widersprach der verbreiteten Forschungsthese, Katharina habe den Dominikanerorden zur Reform veranlasst. Ganz im Gegenteil trieben reformfreundliche Dominikaner, sogenannte Observanten, gezielt den Kult um Katharina voran. An erster Stelle steht der observante Dominikaner Raimund von Capua, der einer von Katharinas Beichtvätern war und nach ihrem Tod im Jahr 1380 die 'Legenda maior' verfasste, auf der alle weiteren Zeugnisse zu ihrem Leben basieren. Von 1411-1416 sammelte der observante Dominikaner Tommaso da Siena 23 Zeugenaussagen als Vorbereitung für einen Kanonisationsprozess. Alle 16 dominikanischen Zeugen gehörten den observanten Konventen in Venedig (SS. Giovanni e Paolo und S. Domenico di Castello) an, die Zentren des Kultes um Katharina waren. Die übrigen acht Zeugen können ebenfalls reformfreundlichen Kreisen zugeordnet werden. Das Kanonisationsverfahren wurde allerdings erst 1461 von Pius II. in juristisch unüblicher Form zum Abschluss gebracht. Im Dunkeln bleibt, ob Katharina lesen und schreiben konnte: alle Zeugnisse von ihr wurden von ihren Sekretären - meist reformnahe Dominikaner - aus der Volkssprache ins Lateinische übersetzt und aufgeschrieben. Katharina lebte in größter Askese und Armut, sie hing seit Ausbruch des Schismas immer dem "wahren" römischen Papst an und war dazu auch noch ungebildet. Damit verkörperte sie auf ideale Weise alle "observanten" dominikanischen Tugenden.

Das nächste Treffen des Arbeitskreis für hagiographische Fragen (11.-13. April 2002 in Stuttgart-Hohenheim) wird wieder thematisch offen angelegt sein; für das Jahr 2003 ist dann die nächste größere wissenschaftliche Studientagung vorgesehen, deren Thema jedoch noch nicht feststeht. Der Dokumentationsband der letzten Studientagung: 'Mirakel im Mittelalter. Konzeptionen - Funktionen - Realitäten' (April 2000 in Weingarten), ist in Vorbereitung und wird wohl in der ersten Jahreshälfte 2002 erscheinen.

Ansprechpartner des Arbeitskreises sind:

Prof. Dr. Klaus Herbers

Universität Erlangen-Nürnberg, Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte, Kochstr. 4/BK 9, 91054 Erlangen E-mail: ksherber@phil.uni-erlangen.de

Dieter R. Bauer

Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Referat Geschichte, Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart

E-mail: Bauer@Akademie-RS.de

Annette Wiesheu

in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2002
Nachdruck nur mit ausdrücklicher Genehmigung der AHF.
Heruntergeladen von www.ahf-muenchen.de.